

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

Band: - (1940)

Heft: 967

Artikel: Soldatenbrief

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-692686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SOLDATENBRIEF.

In aller Ruhie und mit der grössten Promptheit hat sich bei uns die Generalmobilmachung vollzogen. Alte Kameraden und die "Flohner" (Dispensierte!) sind wieder aufgetaucht. Man begrüsst diese mit allerlei witzelnden Bemerkungen wie z. B. "So, ihr Zivilisten . . ." — und man grinst, wenn deren unsoldatische Haltung davon Zeugnis ablegt, dass die Betreffenden schon längere Zeit keinen Dienst mehr getan haben. Hier und da dringt auch ein wenig Schadenfreude durch, indem viele sagen: "Es ist ganz gut, dass diese ständigen Urlauber und Dispensierte auch wieder einmal einrücken müssen!" Das ist zu verstehen, wenn man bedenkt, dass wir schon seit dem 2. September 1939 ununterbrochen im Dienst stehen und viele von uns in dieser langen Zeit nicht mehr als einen 14-tägigen Urlaub hatten. Doch diese Schadenfreude ist nur vorübergehend und ändert nichts daran, dass der Ernst der Zeit uns noch näher zusammengebracht hat und überall eine flotte Kameradschaft zu beobachten ist.

Plötzlich ist unsere Kompagnie wieder gross geworden, sie hat ihre volle Kriegsstärke erreicht. In den Kantonnenmenten ist es zu eng geworden, es setzt Püffe ab, wenn einer versucht, während der Nacht sich breit zu machen. Auch das Schnarchkonzert ist bedeutend verstärkt worden. Die letzten Nachzügler haben einige Mühe, noch eine Wolldecke zu erhalten. Doch auch hier setzt sich die Kameradschaft durch, und der letzte, der noch eine zweite Wolldecke irgendwo versteckt hält, nimmt diese — oft schweren Herzens — hervor und gibt sie dem, der keine hat.

Wir haben erhöhte Alarmbereitschaft. Es gibt keinen Urlaub, weder Werktags noch Sonntags. Die Verbandspäckchen werden wieder ausgeteilt, die Munition bereitgestellt. Doch trotzdem ist nirgends irgendwelche Nervosität zu beobachten. Die Gesichter sind wohl ernster geworden, doch jeder tut ruhig und gefasst seine Pflicht. Diese Ruhe steht in einem wohltuenden Gegensatz zu jener Nervosität, die bestimmte Bevölkerungskreise in den Städten ergriffen hat. Kameraden erhalten Telephonanrufe von ihren Angehörigen in Zürich. Die Bevölkerung zieht von Zürich fort, und was sie tun sollen, wird gefragt. Der Soldat ist etwas baff, er kann schwer begreifen, warum man dort so nervös ist, und er gibt auch den Rat: "Nicht ausziehen!" Einer flucht am Telephon und sagt: "Sternecheib, ihr seid schöne Angsthassen, wir Soldaten können doch auch nicht ausziehen! Wir sind doch näher der Grenze als ihr in der Stadt!"

In den ersten Nächten nach der Generalmobilmachung können wir kaum schlafen, denn unausgesetzt fahren Lastwagen vorbei, wird die nächtliche Stille von Pferdegetrampel unterbrochen. Die Artillerie bezieht ihre Stellungen und macht sich schussbereit. In den frühen Morgenstunden ziehen Landsturmtruppen vorbei. Man sieht graue Häupter und Glatzköpfe, man sieht Männer, die schon die ganze Grenzbesetzung von 1914 bis 1918 mitgemacht haben. Auch sie sind wieder unter die Fahne getreten, auch in ihren Gesichtern liest man die Entschlossenheit und Bereitschaft. Mancher ist unter ihnen, der bei der letzten Grenzbesetzung sein eigenes Geschäft verloren hatte und der sich schliesslich wiederum eine Existenz geschaffen hat. Heute ist diese wiederum gefährdet, doch ohne Murren unterzieht er sich seiner Pflicht, sich bewusst, dass es heute nicht nur um seine, sondern

um die Existenz von uns allen geht, um die Existenz unseres Landes, unserer Unabhängigkeit und Freiheit.

In den Stellungen wird gearbeitet wie noch nie. Der hinterste Mann ist ganz bei der Arbeit. Vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung dauert der Arbeitstag des Soldaten. Es regnet, und das Wasser dringt einem durch die Kleider bis auf die Haut, doch das hindert die Arbeit nicht. Es ist geradezu eine Freude, wie rasch und sicher das Werk in diesen wenigen Tagen vorwärtsgeschritten ist.

Angesichts dieser Aufopferung von Hunderttausenden, angesichts dessen, dass jeder von uns bereit sein muss, in jeder Stunde sein Leben in die Schanze zu schlagen, klingt es etwas beschämend, wenn man durch Telephon, durch Radio und Zeitung vernimmt, wie gewisse Bevölkerungskreise in nervöser Hast ausziehen und vor allem darnach trachten, ihr Geld, ihr Auto, ihre Hunde und Katzen in Sicherheit zu bringen!

Wir Soldaten rufen deshalb der Bevölkerung im Hinterland zu: *Nicht nervös, sondern bereit sein!* Bereit sein, ruhig und gefasst, ernst und entschlossen, das erfordert die Stunde von uns allen.

(*"Die Tat,"* 21.5.40.)

DE QUELQUES MOTIFS QUE NOUS POUVONS AVOIR DE RESTER OPTIMISTES.

Beaucoup de gens nous demandent ce que nous pensons de la situation, du point de vue suisse. Ces aimables questionneurs supposent que nous disposons de "tuyaux" de premier ordre; et nous les remercier d'une si flatteuse confiance. Seulement, à la vérité, on est forcé de reconnaître, si l'on n'est pas un "bluffeur" — de premier ordre, également — que personne ne sait ce qui va se passer. On peut avoir des renseignements assez précis sur divers faits, on peut, de ces faits, tirer diverses déductions, sans pour autant se sentir le droit d'émettre un pronostic quelconque. Les pronostics ne sont que des conjectures. Et les conjectures n'ont guère d'utilité. Il y a même des cas où elles deviennent très dangereuses.

En revanche, et faute de prophéties dont nous ne tenons point boutique, nous dirons très nettement que l'optimisme nous reste permis — à condition toutefois que l'on s'entende sur le sens du mot.

Car il y a un mauvais et un bon optimisme (n'en déplaise à l'étymologie). Le mauvais optimisme consiste à nier le danger pour n'avoir pas le désagrément d'y songer et d'y parer. Il fait voir la réalité sous de fausses couleurs, à celui qui craint que les vraies couleurs, dans leur brutalité, ne blessent son regard. Le mauvais optimisme est imprudent et léger. Il affirme que "tout s'arrangera." Il est généralement égoïste, et lorsqu'il prétend que tout va bien, c'est avec l'arrière-pensée que des complications obligent parfois à s'occuper du voisin. Un membre d'une secte qui nie l'existence du mal s'écriait jadis avec onction, au spectacle d'un village inondé: "Il n'y a pas d'eau." Voilà le mauvais optimisme.

Mais il y en a un autre, qui est celui que nous devons entretenir en nos âmes, durant ces jours difficiles, où il est de la plus haute importance que nous gardions intact notre sangfroid et claire notre jugeote. Le bon optimisme, le vrai, celui qu'il sied de cultiver surtout aux heures sombres, ne conteste pas l'existence